

## Winterfreuden.

Franz Ehiel, Poyzdorf.

Ich weiß nicht, ob die Annahme gerechtfertigt ist, daß der Winter früher strenger war als heute. Es gab aber sicher mehr Schnee und die Bäche und Teiche waren wochenlang zugefroren. War auch der Winter streng und rauh, so bereitete er doch uns Kindern große Freude, an die ich mich noch heute mit Vergnügen erinnere. Stand ich frühmorgens auf, so schaute ich gleich beim Fenster hinaus, ob es in der Nacht geschneit hatte. Mit stolzer Freude nahm ich dann einen großen Rutenbesen und machte einen Weg bis zur Straße. Noch war es dunkel und die Fabrikarbeiter, die nach Schönberg gingen, stapften mühsam durch den weichen Schnee der Dorfstraße. Führen dann die schweren Schlitten mit dem Brennholz, so benutzten wir die Geleise zum Rutschen. Durch fortwährendes Hin- und Hergleiten auf derselben Stelle erzeugten wir eine glatte Bahn — Tschunder genannt, auf der wir pfeilschnell dahinsauften. Solche Rutschen machten wir bis zur Schule und wir „Niederdörfer“ waren nicht wenig stolz darauf, daß wir im Vergleich zum Oberdorf weit mehr und bessere Rutschen hatten. Die längste war vor der Schule. Deffnete sich um 3 Uhr das Schultor, so flogen wir alle der Reihe nach über die glatte Fläche der Bahn, die auf solche Weise eine unglaubliche Länge erhielt. Zwischen den Rutschen waren größere Abstände zum Anlaufnehmen freigelassen. Wie rasch waren wir da zuhause! Da uns aber dieses Vergnügen große Freude machte, ging es in aller Eile wieder zurück bis zur Kirche und dann wieder schnell über alle Rutschen bis zu unserem Hause. Fiel ein Knabe, so stürzte auch der folgende, sodas oft ein ganzer Haufen von Schulknaben auf der Straße lag, der sich aber bald unter lautem Gelächter auflöste. Leider zerhörten uns die Erwachsenen, denen diese Rutschen verhaßt waren, die Freude, indem sie Sand oder Asche aufstreuten. Doch wir wußten uns zu helfen und lehrten mit den Mützen die Bahn wieder rein. Hachte jemand die Rutschen auf, so schlütteten wir abends Wasser darüber und am nächsten Tag war ein spiegelglattes Eis.

Die Ziegengasse, die damals noch nicht verbaut war, wurde nicht selten eingeschneit. Liefen wir im Scheegestöber aus der Schule, so sahen wir in der Ziegengasse nicht auf 3—4 Schritte. Damit wir niemanden verlieren, reichten wir uns die Hände und rannten bis zur Schmiede des Herrn Fischer, wo wir uns in dem Beschlaghäuschen ausruhten, um dann ruhig weiterzugehen. Gerne legten wir uns in den weichen Schnee und drückten unsere Gestalt hinein. War die Ziegengasse eingeschneit, dann durften wir oben auf der Mauer gehen. Wir wateten in dem Schnee herum, fielen bis zu den Hüften hinein und zogen uns wieder gegenseitig heraus. Ramen die Schneeschaufler und schaufelten die Gasse aus, dann türmten sich die Schneemassen gleich einem Hochgebirge an den Straßenseiten auf. Wir kletterten herum, machten Höhlen und Gänge, spielten Verstecken und mancher Knabe schwänzte hier in dem Schneeparadies die Schule.

Gern besuchten wir den Dorfbach, den Schönteich und die Pflüze bei der großen Erbgerichtsbuche. Die spiegelglatte Eisfläche war zu verlockend, als daß wir ihr widerstanden hätten. Unermüdlich rutschten wir hin und her, stehend oder hockend („scheislerfahren“). Häufig mußten wir uns schön in einer Reihe anstellen und warten, bis die Reihe an jeden einzelnen kam, da der Andrang ein großer war. Am Ufer standen die „braven Mädchen“ und schauten dem Treiben der „Rangen“ zu. Oft war die ganze Schuljugend des Niederdorfes beisammen und tummelte sich auf der Eisfläche herum. Weithin hörte man das Schreien und Lachen dieser übermütigen Schar, von denen keiner an das Heimgehen dachte. Die Schultaschen lagen seitwärts auf einem Haufen, daß uns die niemand nahm, da waren wir sicher. Auf der Straße kamen die Schlitten mit dem Holz aus dem Walde. In einer langen Reihe sausten sie hinter einander auf der Dorfstraße hinab, die Glocken läuteten in allen Tonarten, die Wägen der Pferde flogen und die Fuhrleute mit ihren Schneehauben und den Eiszapsen am Bart ließen lustig die Peitsche knallen.

Wurde der Schnee weich, so gab es Schneeballschlachten. Hinter dem großen

Hoctor erzeugten wir „Munition“ und marteten auf den Feind, der auf der Dorfstraße auch bald erschien. Die größte Schlacht, die wir schlugen, wurde vor dem heutigen Vereinshause ausgelämpft. Damals stand es noch nicht. Den Anfang machten Erwachsene und wir Knaben griffen gleich so herzhast zu, daß auf der Straße gar kein Schnee zum Ballen war und wir über den Holzzaun in den Garten des Herrn Minarsch sprangen. Ein echtes Trommelfeuer ging da los, es gab Verwundete, die heulend und weinend davonsiefen. Endlich erlahmte der Kampfesmut, wir waren erschöpft, schlossen wieder Friede und Freundschaft und lehrten heim, nachdem wir uns gegenseitig den Schnee von den Kleidern abgepußt hatten.

Im Garten machten wir Schneemänner nach dem „Ebenbilde Gottes“, gaben ihnen einen Stock in die Hand und setzten ihnen einen Korb oder ein altes Heferl als Kopfbedeckung auf. Wir setzten einen gewissen Stolz darein, wenn der Schneemann einen beträchtlichen Umfang hatte. An der Schneefugel rollten wir 2—3 Knaben und es kostete uns große Mühe, wenn wir dieses Ungetüm in die Höhe hoben. Gar oft zerbrach die Schneemasse und wir mußten vom Anfang beginnen. Stand er aber fertig da, so freuten wir uns an dem „Kerl“, der so finster drohend auf die Straße blickte.

Kam die Dämmerung, so hörte unsere Arbeit auf. Als den Fenstern der Nachbarhäuser leuchtete der Lichtschein, die Kameraden liefen heim und wir traten in unser Haus, wo die alte Dellampe ihren matten Schimmer über den großen Raum ergoß.

---

Wenn eine Beantwortung oder die Zusendung eines verlorenen Heftes nicht gleich erfolgt, so müssen die Leser Geduld haben. Die Verbindung zwischen Schriftleitung und Auslieferung ist rein gelegentlich, um Postgebühren zu sparen. Und bei einer Monatschrift ist es nicht so eilig.

---